

Der Weltkrieg

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **61=81 (1915)**

Heft 28

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-31994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXI. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXI. Jahrgang.

Nr. 28

Basel, 10. Juli

1915

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Beno Schwab & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwab.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Artilleristische Abhandlungen und Kriegserfahrungen. — Die Stellung der Unteroffiziere in unserer Kavallerie.

Der Weltkrieg.

XVIII. Das Seegefecht bei Helgoland.

Eines der ersten größern militärischen Ereignisse des neuen Jahres sollte sich auf dem Meere abspielen, es ist das Seegefecht bei Helgoland. Bei diesem waren beteiligt auf deutscher Seite vier Panzer- und vier kleine Kreuzer, sowie zwei Torpedoflottillen, auf englischer Seite fünf Schlachtkreuzer, mehrere kleine Kreuzer und 26 Torpedobootzerstörer. Das Gefecht selbst fand am 24. Januar statt und hat rund drei Stunden gedauert. Nach deutscher Meldung haben die Engländer 70 Meilen nordwestlich von Helgoland das Gefecht abgebrochen und sich zurückgezogen. Die Deutschen verloren den Panzerkreuzer „Blücher“, der von den Engländern in Brand geschossen wurde und dann gesunken ist. Nach deutscher Meldung soll aber auch ein englischer Schlachtkreuzer „Lyon“ verloren gegangen sein. Das Gefecht ist wahrscheinlich dadurch entstanden, daß sich zwei in der Nordsee patrouillierende Geschwader begegnet sind und dann miteinander den Kampf aufgenommen haben, doch ist auch die Annahme gestattet, daß es der englischen Marine gelungen ist, einen neuen, gegen die englische Küste gerichteten deutschen Flottenraid zu parieren. Das würde zum Mindesten einen starken moralischen Erfolg bedeuten, auch wenn die Engländer zugebenermaßen an großen Schlachtschiffen stärker gewesen sind. Wie bereits angeführt, ist der Kampf aus dem eigentlich zufälligen Zusammentreffen eines englischen Patrouillengeschwaders mit einer deutschen Flottenabteilung entstanden. Im Verlaufe dieses wichen die deutschen Schiffe, wie es heißt, aus taktischen und artilleristischen Rücksichten, mehr und mehr gegen die deutsche Küste zurück. Dabei blieb der deutsche Kreuzer „Blücher“, der nur mit 25,8 Seemeilen in der Stunde lief, zurück und fiel damit dem Feuer der englischen, schweren Artillerie, das ganz auf ihn konzentriert wurde, zum Opfer.

Die Diskussion über dieses Seegefecht ist noch nicht abgeschlossen und wird zu ihrem Abschlusse auch nach dem Kriege einiger Zeit bedürfen. Sie dreht sich in erster Linie um die Schiffsverluste. Man beharrt deutscherseits auf der Richtigkeit der Angabe, daß ein englischer Schlachtkreuzer gesunken sei. Nach englischen Meldungen ist dem

anders. Das Admiralschiff „Lyon“ hat einen Schuß unter der Wasserlinie erhalten, wodurch einige Abteilungen überflutet worden sind. Auch wurde ein Zerstörer außer Gefecht gesetzt. Wahrscheinlich hat sich infolge dieses Schusses der „Lyon“ etwas auf die Seite gelegt und daraus zog man vielleicht auf deutscher Seite den Schluß, daß er zum Sinken gekommen sei. Doch bildet das nicht mehr den eigentlichen Grund des Meinungsstreites. Dieser drehte sich hauptsächlich darum, was für den Ausgang von Seeschlachten maßgebend sei. Er kommt dabei meistens zu dem Schlusse, daß es die Mächtigkeit der Bestückung sei. Je größer das Kaliber der Geschütze, umso größer die Erfolgsaussichten. Man stützt diese Behauptung nicht nur auf den Ausgang der bisherigen Seekämpfe des gegenwärtigen Krieges, sondern namentlich auf die Erfahrungen, die im russisch-japanischen Kriege gemacht worden sind. Da wir uns als notorische Landratte nicht zu den seebefahrenen Menschen zählen, so maßen wir uns über solche Dinge auch kein Urteil an. Dagegen bringen wir einige Angaben über die Armierung und Geschwindigkeiten der auf beiden Seiten am Kampfe beteiligten Schlachtschiffe. Da man aus dem Verhältnis der Bestückung zur Geschwindigkeit den Schlachtwert des Schiffes meint konstruieren zu können, so sind vielleicht die marinekundigen Leser in der Lage, auf diesen Angaben ihre Folgerungen aufzubauen.

Von den vier deutschen Panzerkreuzern führt der „Derfflinger“ bei einer Geschwindigkeit von 28 Seemeilen acht 30,5 cm-Geschütze, zwölf 15 cm- und zwölf 8,8 cm-Geschütze. Seydlitz und Moltke haben eine Bestückung von je zehn 28 cm-, zwölf 15 cm- und 8,8 cm-Geschützen und dabei eine Geschwindigkeit: der erstere von 28,1, der letztere von 28,4 Seemeilen. Am ungünstigsten gestalten sich diese Zahlen bei dem gesunkenen „Blücher“. Das ist, wie bereits angedeutet, vielleicht der hauptsächlichste Grund, warum er untergegangen ist. „Blücher“ hatte eine Geschwindigkeit von 25,8 Seemeilen und eine Armierung von zwölf 21 cm-, acht 15 cm- und sechzehn 8,8 cm-Geschützen. Er war zudem das älteste der vier Schiffe, denn er ist schon am 11. April 1908 von Stapel gegangen. Vor dem Kriege ist er als Artillerieversuchsschiff verwendet worden.

Etwas anders gestalten sich diese Zahlenverhältnisse auf englischer Seite. „Lyon“ und

„Princeß Royal“ zählen je acht 34,3 cm-, sechzehn 10,2 cm- und vier 4,7 cm-Geschütze. Der erstere hat eine Geschwindigkeit von 28,3, die letztere 28,5 Seemeilen. Der „Tiger“, der erst am 15. Dezember 1913 ab Stapel gegangen ist, führt acht 34,3 cm-, zwölf 15,2 cm- und vier 4,7 cm-Geschütze bei einer Geschwindigkeit von 28 Seemeilen. Neu-Zealand hat acht 30,5 cm-, sechzehn 10,2 cm- und vier 7,4 cm-Geschütze und 20,4 Seemeilen Geschwindigkeit. Indomitable endlich, wie „Blücher“ ein älteres Schiff, besitzt ebenfalls acht 30,5 cm-, sechzehn 10,2 cm-Geschütze und hat eine Geschwindigkeit von 26,1 Seemeilen. Alle englischen Schiffe sind somit bedeutend überlegen an schwerer und damit auch weiter reichenden Artillerie, denn nur der „Derfflinger“ verfügte über 30,5 cm-Kaliber. In den Geschwindigkeiten halten sich alle Schiffe ungefähr die Waage.

Einen anderen Maßstab für den Kampfwert eines Schiffes bildet auch das Geschößgewicht einer Breitseite. Das heißt, das Gewicht aller Geschosse zusammen, wenn alle nach der gleichen Seite gerichteten Geschütze je einen Schuß abfeuern. Dabei ergibt sich folgende Rechnung:

Derfflinger, Geschößgewicht der Breitseite	3426 kg
Seydlitz, „ „ „	3276 „
Moltke, „ „ „	3276 „
Blücher, „ „ „	1184 „
Breitseitengewicht der deutschen Schiffe:	11,162 kg
Lyon, Geschößgewicht der Breitseite	4536 kg
Princeß Royal, Geschößgewicht der Breitseite	4536 „
Tiger, Geschößgewicht der Breitseite	5351 „
New-Zealand, Geschößgewicht der Breitseite	3084 „
Indomitable, Geschößgewicht der Breitseite	3084 „

Breitseitengewicht der englischen Schiffe 20,591 kg

Diese Zahlen sind noch in die Augen springender.

Da es sich zum Teil um ein Verfolgungsgefecht handelte, ist noch in Berücksichtigung zu ziehen, daß die Engländer für ihr Bugfeuer für jedes ihrer Schiffe vier bis sechs schwere Geschütze zur Verfügung hatten, während die deutschen Schiffe für das Heckfeuer über sechs bis acht solcher verfügten. Selbstverständlich wird die Ausnützung dieser Werte bedingt durch die artilleristische Schulung und Gewandtheit der Schiffsbesatzungen und die Manöverierkunst der Führer. Aber das sind vorläufig noch unmeßbare Dinge.

XIX. Der Sappen- und Minenkrieg.

Die gegenwärtige Kriegführung, vor allem an der Westfront, hat die Eigentümlichkeit, daß neben den Erfindungen modernster Technik wie Mehr-lader, Schnellfeuergeschütze, Maschinengewehre, Automobile, drahtlose Telegraphie, lenkbare Luftschiffe und Flugzeuge, Unterseeboote, Kriegsmittel zur Verwendung kommen, die uralt sind und teilweise schon außer Gebrauch gesetzt waren. Zu diesen gehört die Verwendung von Sappen und Minen im Feldkriege.

Sappen sind Gräben, die in der Richtung gegen den Feind zu und seine Stellungen vorgetrieben werden. Sie sollen gedeckte Annäherung an den Gegner ermöglichen und den eigenen Verkehr dem feindlichen Feuer entziehen. So kamen sie hauptsächlich vor feindlichen Festungen zur Anwendung

und ihre Technik wurde besonders zu der Zeit entwickelt und ausgebildet, als sich die Kriegführung fast ausschließlich um die Belagerung und Wegnahme gegnerischer Festungen drehte, wie beispielsweise im 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Damals hat der französische Kriegsbaumeister Vauban, der nicht weniger als 53 Belagerungen geleitet, den Sappenkrieg zu höchster Vollendung gebracht. Jetzt hat die bis aufs höchste gesteigerte Schußwirkung die Verwendung der Sappe auch für den Feldkrieg gezeitigt. Weil man auf der Erde zu starken Verlusten ausgesetzt war, wühlte man sich in diese ein und versuchte, so an den Gegner heranzukommen.

Aehnlich ist es mit dem Minen- oder unterirdischen Kriege gegangen. Auch er kam ursprünglich nur vor Festungen zur Anwendung. Hier war er aber schon zu urdenklichen Zeiten in Gebrauch, lange bevor das Schießpulver als Kriegsmittel zur Verwendung kam. Schon Demetrius, der Städtebezwinger, hat sich des unterirdischen Krieges bedient. Ganz besonders ist er aber zu der gleichen Zeit verwendet und ausgebildet worden, als der Belagerungskrieg unter dem schon erwähnten Vauban seine höchsten Blüten trieb. In Europa ist der Minenkrieg eigentlich zum letzten Male im Krimkriege, vor Sebastopol, in größerem Maßstabe betrieben worden. Vor Port Arthur haben ihn dann die Japaner wieder zu Ehren gebracht, nachdem man gemeint hat, er gehöre bereits in die militärische Rumpelkammer. Im amerikanischen Bürgerkriege hat ihn Grant gegen die befestigten Stellungen der Rebellen in yankee-artigem, übertriebenem Maße verwendet. Nun bekämpft man sich mit Minen der ganzen Westfront entlang und benutzt das gleiche Mittel in Polen, an den Dardanellen und längs der italienischen Grenze. Zu dem Kriege auf, in und über der Erde hat sich wieder der unter der Erde gesellt. Sein Zweck ist, unter die gegnerischen Stellungen zu gelangen und diese mit Sprengmitteln aller Art in die Luft zu sprengen. Aber er hat noch eine Art oberirdischer Form erhalten. Ist man nahe genug aneinander, so wirft man Minen in die feindlichen Stellungen. Zu diesem Zwecke bedient man sich kleiner Mörser oder Wurfmaschinen, wie sie schon die Griechen und Römer und dann das ganze frühere Mittelalter bei ihren Belagerungskriegen verwendet haben. Minenhunde nennt sie der Soldatenwitz.

In irgend einem günstig gelegenen Geländeabschnitt, in den man ohne allzugroße Verluste gelangen kann, werden, ungefähr parallel zur gegnerischen Front, meist nächtlicherweise Schützengräben ausgehoben und nach allen Regeln der Pionierkunst ausgebaut. Auf diese Weise schafft man sich eine Ausgangsstellung oder einen Ausgangsgraben. Von hier aus beginnt der Sappenvortrieb, indem man gegen den Feind zu in Zickzackform Gräben vortreibt und zwar in solcher Tiefe, daß man darin womöglich stehend verkehren kann. Die Zickzackform wird gewählt, um die Gräben dem Gelände gut anzupassen und um zu verhindern, daß sie der Gegner mit seinem Feuer der Länge nach bestreichen kann. Man wählt aber auch andere Formen, die diese Vorteile gewährleisten. Maßgebend für diese ist allein die Geländegestaltung. Die Sappen- und Laufgräben werden soweit vorgeführt, bis man in einen weiter

vorn gelegenen günstigen Abschnitt gelangt, der am Gegner gelegen ist. Hier werden dann wieder Schützengräben ausgehoben und ausgebaut. Je nach Lage und Entfernung der beiden Gegner von einander wiederholt sich dann das nämliche Spiel. So gelangt man schließlich in einen Angriffsgraben, der der gegnerischen Stellung unmittelbar gegenüberliegt und von dem aus unter Umständen ein letzter Sturmangriff unternommen werden kann. Alles, was an natürlichen und künstlichen Geländegegenständen sich vorfindet, wie Dörfer, Gehöfte, Waldstücke und dergleichen, wird in diese Befestigungen einbezogen. In ihnen werden Schutzschilde, Stellungen für Maschinengewehre und einzelne Geschütze eingebaut. Je nach Umständen werden einzelne Punkte zu kleineren oder größeren Werken umgestaltet, Dörfer und Häuser in kleine Festungen umgewandelt. Vor die Stellungen kommen Hindernisse zur Erschwerung der feindlichen Annäherung. Diese bestehen meist aus kreuz und quer gezogenen Drähten, an Waldrändern, aus Ast- und Baumverhauen.

Von der vordersten Stellung aus werden dann Minen gegen und unter die feindlichen Werke vorgetrieben. Zu diesem Zwecke werden an geeigneter Stelle, zum Beispiel in einem Gehölz, in einem Graben oder Unterstand senkrechte Schächte bis zu 6 m Tiefe abgeteuft und von hier aus Minengänge wagrecht ausgehöhlt. Dort, wo man eine Sprengung vornehmen will, wird die Minenkammer angelegt und so stark geladen, daß bei ihrer Zündung das gesamte über ihr befindliche Erdreich oder Grabenstück in die Luft geworfen wird. Auf diese Weise entstehen trichterförmige Löcher, Minentrichter, die sich zu kleinen Stützpunkten oder Deckungen ausbauen lassen. Zweckmäßigerweise kann der Minengang aus dem Keller eines Gehöftes vorgetrieben werden, wodurch man sich das Abteufen eines Schachtes erspart. Selbstverständlich können mit diesen oder geschleuderten Minen auch gegnerische Sappenstücke eingeworfen werden. Gegen feindliche Minen sichert man sich durch Horchgänge. An ihren Endpunkten befinden sich ständige Horchposten. Ist nach dem Geräusche die Annäherung eines gegnerischen Minenganges festgestellt, so wird versucht, diesem durch Gegenminen beizukommen. Diese Minen dürfen keine oberirdische Wirkung haben, sie sollen lediglich den feindlichen Minengang eindrücken. Sie haben darum eine schwächere Ladung und führen den Namen Quetschminen.

Ueber die Entfernungen der einzelnen Stellungen voneinander, ihren Abstand vom Gegner, die Länge der Sappenvortriebe, Minengänge usw. lassen sich keine Angaben machen. Diese Maße hängen lediglich vom Gelände und den Verhältnissen ab. Aus allem ergibt sich nur, daß diese Art der Kriegführung viel Mühe und Arbeit erfordert und damit beträchtliche Zeit beansprucht. Darum können auch die Fortschritte nur langsame sein.

XV. Diversionen.

In der Zeit, als auf fast allen Kriegsschauplätzen aus diesen oder jenen Gründen in den Operationen ein Stillstand eingetreten war, tauchten alle möglichen Gerüchte von Truppenentsendungen nach dieser oder jener Richtung hin auf. Diese Erscheinung ist charakteristisch für einen Krieg von langer Dauer und einen Zustand, in dem es

nicht mehr recht vorwärts will. Darum ist die Sache wohl wert, daß man sich etwas mit ihr beschäftigt.

Zuerst war davon die Rede gewesen, man beabsichtige zwei französische Armeekorps nach Serbien zu schicken. Superkluge Leute wollten in der Anwesenheit starker Truppenteile auf den großen Waffenplätzen des östlichen Frankreichs bereits die für solche Kräfteverschiebungen erforderliche Staffelnung gewittert haben. Auch nach Syrien sollten solche Truppensendungen geplant oder schon im Werke sein. Diese Unternehmungen wären das, was strategische Theorie mit dem Ausdruck „*Diversion*“ belegt hat. Man will den Gegner veranlassen vom Hauptkriegsschauplatze erhebliche Kräfte nach einem anderen Kriegstheater zu verlegen, um sich und seiner Partei auf dem ersteren die Ueberlegenheit der Zahl und der Kraft zu verschaffen.

Die nach Serbien zu entsendenden beiden französischen Armeekorps sollen der serbisch-montenegrinischen Armee neue Schlagkraft verleihen, damit sie angriffsweise gegen die Oesterreicher vorgehen und den Krieg nach Ungarn und Slawonien hineinspielen kann. Dadurch hofft man österreichisch-deutsche Kräfte von den Karpathen und aus Galizien her nach Süden abzulenken und so den Russen auf ihrem linken Flügel Luft und größere Aktionsfreiheit zu verschaffen. Unternehmungen in Syrien sollen bewirken, daß die Türken vom Suezkanal ablassen oder ihre europäische Armee oder das Kaukasusheer schwächen. Nebenbei würde man sich für den Friedensschluß gleich ein hübsches Stück von dem zu verteilenden Türkenkuchen sichern.

Die *Diversion* war in früheren Kriegen ein sehr beliebter Schachzug. Man begegnet ihr in der Kriegsgeschichte oft bei Koalitionen von Land- mit Seemächten. Sie entsprang auch häufig der Scheu vor der eigentlichen Waffenentscheidung. *Diversionen* haben darum einen etwas getrübbten Ruf. Sie können nützlich sein, aber sie sind es nicht immer gewesen. Im Gegenteil waren sie oft sogar sehr schädlich. Hauptbedingung für sie ist, daß sie mehr Streitkräfte des Feindes vom Hauptkriegstheater abziehen, als man selbst auf die *Diversion* verwendet. Ziehen sie nur eben soviel ab, so hört die Wirksamkeit als eigentliche *Diversion* auf und das Unternehmen wird ein untergeordneter Angriff. Auch müssen sie wirksam werden, bevor der eigenen Partei auf dem Hauptkriegsschauplatze der Atem ausgeht. Als Napoleon im Jahre 1805 Mack bei Ulm zur Kapitulation zwang und unaufhaltsam gegen Wien marschierte, sollte eine große *Diversion* Luft schaffen. 40 000 Russen, Schweden und Engländer sollten in Holland landen, 30 000 Russen und Engländer in Neapel. Auf diese Weise hoffte man Napoleon zu Entsendungen von seiner Hauptarmee und zum Ablassen von seinem eigentlichen Operationsziele zu veranlassen. Der ganze schöne Plan erwies sich als ein Schlag ins Wasser. Von der französischen Hauptmacht wurde kein Mann abgezweigt, man behielt sich an Ort und Stelle mit den wenigen dort verfügbaren Truppen zweiter Linie. So kostete die *Diversion* die Verbündeten viel größere Kräfte als die Franzosen. Nicht viel besser erging es 1809 der von den Engländern geplanten *Diversion* nach Walchern. Da sie mit Teilen der in Frankreich und auf den Etappenstraßen zur

Hand befindlichen Kräfte abgewiesen wurde, blieb sie auf die Ereignisse an der Donau ohne allen Einfluß. Sie verursachte wohl in Paris eine große Aufregung, aber nur eine geringe im Hauptquartier Napoleons. Etwas ähnliches wie eine Diversion war auch 1871 die Unternehmung der Bourbakiarmee gegen Belfort und Süddeutschland. Ganz abgesehen davon, daß es ein Versuch mit untauglichen Mitteln war, der schon am Widerstande Werders an der Lisaine scheiterte, mußte diese Diversion jämmerlich zu Grunde gehen, weil man auf dem Hauptkriegsschauplatz den Atem verlor, bevor sie überhaupt wirksam werden konnte. Der Gedanke dazu ist bekanntlich auch nicht den militärisch geschulten Köpfen entsprungen, sondern er stammte von Leuten, die wohl reich an Ideen, aber arm an kriegerischer Erfahrung waren.

Diversionen in diesem Sinne sind und bleiben strategische Extravaganzen, auf die man sich am besten nicht einläßt, sie führen meist nur dann zu Erfolgen, wenn sie auf eine schwache Armeeleitung treffen, die sich durch solche sekundäre Unternehmen imponieren und auf Kosten der Hauptoperationen zu Detachierungen verleiten läßt. Es war kaum anzunehmen, daß der kühle überlegende französische Generalissimus für solche Dinge zu haben war. Es ist aber typisch für die ganze damalige Kriegslage, daß derartige Unternehmungen überhaupt in Erwägung gezogen werden konnten.

-t.

Artilleristische Abhandlungen und Kriegserfahrungen.

Die Wirksamkeit und somit die Bedeutung des Artilleriefeuers im jetzigen Kriege hat früheren Perioden gegenüber eine ungeahnte Steigerung erfahren: wohl ist die gesamte Waffenwirkung eine ungleich größere geworden, die Raschheit der Bedienung und die Präzision haben sich vervielfacht, Maschinengewehre mähen oft die feindlichen Schützenlinien im Nahangriff buchstäblich nieder, aber das Artilleriefeuer beginnt schon auf Distanzen von 8 km den Angreifer zu schädigen oder mindest einen moralischen Druck auf die Infanteriekolonnen auszuüben und folgt ihnen durch alle Bodensenkungen, auf den Höhen und in den Tälern; es haftet an ihnen bis auf die nächsten Distanzen vom Gegner. Die Kriegserfahrungen lassen schon jetzt einen Schluß auf die durch diesen Krieg bedingte Umwandlung der Grundsätze des Feldkrieges zu, und nicht zum geringsten Teile ist es die Artillerie, die den frischen fröhlichen Angriffskrieg in den Schützenlöchern für alle Zeiten ersterben ließ; die Erfahrungen der letzten Kriege verursachten schon vor dem heutigen Weltbrand eine gründliche Umgestaltung der Angriffsmethode. Das Herangehen an den Feind in einem Zuge, die Eröffnung des Feuergefechtes auf entscheidende Distanz, um die Feuerüberlegenheit über den Gegner durch einen kurz darauf folgenden Sturm zu krönen, oder die Ansicht, den Gegner aus seiner Stellung herauszuschießen, alles dies wurde bereits vor Jahren als Unmöglichkeit erkannt und die Friedenstheorie, sowie die verschiedenen Reglements ließen es sich angelegen sein, mit diesen veralteten Regeln zu brechen und ein mühsames Heranschieben an den Gegner, ein allmähliches Heranschieben unter Ausnützung jeder Bodenwelle und jedes Gesträuches wurde der Truppe bei allen Ge-

legenheiten eingepfiff. Tatsache ist, daß die Infanterie durch Umfang und Dauer der so notwendigen Terrainverstärkungen infolge der Artilleriewirkung vollkommen überrascht wurde und auch nirgends im entsprechenden Maße für diese Arbeiten ausgerüstet war. Am besten war noch die russische Infanterie bei Kriegsbeginn für technische Arbeiten befähigt; während man sich in allen Ländern mit der Beigabe von Spaten oder kleinen Schaufeln und ebensokleinen Beilpicken an die Infanterie begnügte, besaß der russische Infanterist eine Normal-schaufel, die nur einen etwas kürzeren Stiel aufwies. Die russische Infanterie war auch schon im Frieden systematisch geschult worden, was ihrer angeborenen passiven Qualität nur noch zu Gute kam, und der Verlauf des Krieges gab den maßgebenden Kreisen auch volles Recht, denn der Infanterist von heute muß ein halber Pionier sein und nur so ist es möglich, daß er seinen Posten voll und ganz ausfüllen kann. Es wurden ja gewiß in allen Staaten bereits im Frieden Übungen der Infanterietruppen im Baue von Feldbefestigungen vorgenommen; der Krieg zeigte jedoch, daß die bloße Kenntnis der Formen nicht genügt und daß der Füsilier auch in der Übung und Leistungsfähigkeit für diese Arbeiten auf einer hohen Stufe stehen muß, daß im Felde nicht Zeit und Gelegenheit vorhanden ist, mit dem Training erst zu beginnen, weil sonst die ganze übrige Gefechtstätigkeit Einbuße erleidet.

Die genaue Kenntnis der Wirkung des Artilleriefeuers, mithin auch der Geschöß- und Geschützgattungen, muß dem Leiter und den Unteroffizieren geläufig sein, denn nur die Artilleriewirkung diktiert gebieterisch die Herstellung von Horizontalschutzmitteln, während das Infanteriefeuer mit dem Momente des Vorhandenseins eines 1 m dicken Erdwalles ohnedies vollkommen wirkungslos ist.

Auf keinem Gebiete der militärischen Errungenschaften wurden gerade in den letzten Jahren so große Fortschritte erzielt; der Wirkungsgrad und die Verwendungsmöglichkeit selbst schwerer Artillerie wurde in außerordentlichem Maße vermehrt. Der russisch-japanische Krieg mit seinen bloß tagelangen Schlachten wies zwar bereits die Struktur des jetzigen Krieges einigermaßen auf, und schon diese Kämpfe gaben durch ihre lange Dauer infolge der großen Fernhaltungskraft der modernen Waffen der schweren Artillerie Zeit und Gelegenheit, in der Feldschlacht mitzuwirken, trotzdem das Geschützmaterial beider Gegner noch das alte mit direkter Richtung und Lafettenrücklauf war. Die beiden Artillerien wurden daher oft durch die gegenseitige Sicht von ihrer Hauptaufgabe, der Bekämpfung der feindlichen Infanterie, abgelenkt und zu einem Artillerieduell unwillkürlich gezwungen; dadurch wurde das Vorgehen der Infanterie wieder weniger behindert. Heute aber kann sich die Artillerie meist vollkommen ungestört der gegnerischen Infanterie widmen, denn das indirekte Schießverfahren macht die Entdeckung der feindlichen Artilleriestellungen vom Zufalle einer guten Beobachtung oder von der Luftaufklärung abhängig; wohl gibt es auch das Mittel des Streuverfahrens, das jedoch höchst problematischen materiellen Wert für diese Zwecke aufweist und nur zur Munitionsverschwendung führt. Die Infanterie hat daher im jetzigen Krieg beinahe ausschließlich die Wirkung der gegnerischen Artillerie auf sich zu nehmen, sie